

C. Uldorf

Lüsterne Carola

ALLPART  erotica



C. Uldorf

# Lüsterne Carola

ALLPART *erotica*

# Impressum

Nach der Ausgabe von ZERO PRESS,  
Joseph Melzer Verlag, Darmstadt

eISBN 978-3-86214-524-9

© 2013 Allpart Media GmbH, Berlin

Umschlaggestaltung: Verlag

unter Verwendung eines Fotos von [bigstockphoto.com](http://bigstockphoto.com)

Mehr Informationen zur Reihe Allpart erotica unter

[www.olympia-press.de](http://www.olympia-press.de)

**C. Uldorf**

# Lüsterne Carola

ALLPART  *erotica*



Sie sagen, ich sei Nymphomanin. Natürlich sagen sie das nicht direkt zu mir. Aber hinter meinem Rücken reden sie davon. Besonders meine sogenannten <guten Freunde>, die sich dafür halten, weil wir mal eine Nacht miteinander verbracht oder nur mal eben so einen kleinen Fick im Auto gemacht haben. Daß ich nicht lache – gute Freunde! Kann sein, daß ich mit einem noch nie geschlafen habe, daß er mir nie mit den Fingern zwischen die Schenkel gefahren ist, und ich nenne ihn einen guten Freund. Kann sein – muß aber nicht.

Gut, bin ich also eine Nymphomanin. Ich hab's gern, wenn's mir kommt, daß ich halb ohnmächtig werde, wenn mir dabei ein Schwanz reinfährt, den ich am liebsten nicht wieder rauslassen möchte, wenn meine Möse naß wird von meinem eigenen Saft und von seinem Samen. Die andern mögen das zwar auch, aber ich gebe es zu. Und ich sage es so, wie ich's meine. Genau mit diesen Worten, bei denen die Armleuchter mit den feinen Manieren zusammenzucken, als ob sie aus Versehen eine dicke Kröte geschluckt hätten, sich aber nicht trauten, sie wieder auszukotzen – weil sich das ja in Gegenwart einer Dame nicht gehört, einer Dame, der man gerade mit dem Mittelfinger in der Votze rumfummelt. Entweder werden sie dann ganz geil und kriegen pellkartoffelgroße Glupschaugen, oder aber ihr Pimmel schrumpft ihnen vor Schreck ein, daß ihre Hose zusammenfällt, wie ein angepiekter Luftballon; was mir dann auch wurscht ist: Mit denen hätte es sowieso keine duftende Nummer gegeben. Das sind die Burschen, die abspritzen und sich gleich darauf genieren, daß man ihren Schwanz dabei gesehen haben könnte. Arme Schweine. Übrigens, das will ich nur gleich am Anfang meiner Geschichte sagen, habe ich's auch ganz

gern mit Mädchen – oder zu dritt, wie es sich gerade ergibt. Hauptsache, daß es mir schön kommt.

Klar, daß ich nicht immer so geredet habe. Ich meine so direkt, mit diesen Ausdrücken. Natürlich war ich auch eine von den kleinen Gänsen, wie Gulliver bei den Zwergen von ihren Eltern und ihrer Umwelt mit tausend Stricken gefesselt wurden: «Das gehört sich nicht, Carola!», «Dein Rock rutscht hoch!», «Ach, geh doch mal runter spielen, wir Großen haben uns ein bißchen was zu erzählen!» und «Das erkläre ich Dir später, mein Kind!»

Nie habe ich, soweit ich mich erinnern kann, meine Eltern nackt gesehen. Alles, was sich unterhalb des Nabels abspielte, war zu verhüllen, unanständig, geheimnisvoll, verboten. Natürlich wurde man dadurch erst auf <diese Sachen> neugierig. Einmal, ich muß wohl fünf gewesen sein, habe ich mit dem kleinen Sohn unseres Nachbarn in eine Mop-Dose gepinkelt. Das fanden wir ungeheuer aufregend und sündig.

Später haben wir dann immer <Doktor> gespielt, meine Freundin, der kleine Horst und ich. Dabei gab es nur eine Krankheit: <Was am Unterleib> – wie wir es in den hastig geflüsterten Gesprächen unserer Mütter auf dem Treppenflur aufgefangen hatten. Horst zog uns dabei den Schlüpfer runter und fummelte an unseren kleinen Dingern herum, daß es kitzelte und wir vor Wonne quietschten.

Nie haben mich meine Eltern aufgeklärt. Mein Vater sagte wohl mal: «Also Kind, es gibt da gewisse Sachen, mit dem Kinderkriegen und so – ich denke, das beste wird sein, wenn die Mutter mal mit dir darüber spricht.» Aber die hat mir nur, als ich mit elf Jahren zum erstenmal meine Tage kriegte, Binden besorgt und mir mit puterrotem Kopf gesagt, wie ich die anlegen müsse. Warum es plötzlich da unten blutete und was die Menstruation sei, hat sie mir nicht gesagt. Ich bin sicher, daß sie es selbst nicht gewußt hat, die Gute. Und wie mir ist's schließlich den meisten Mädchen meines Alters gegangen.

So mit dreizehn las ich (genauer gesagt: fraß ich) Liebesromane, wo ich sie nur erwischen konnte. Manche hatten da die <gewissen Stellen>, wo von <ihren herrlichen Brüsten> oder <seiner Männlichkeit, die sich ihr entgegendrängte> die Rede war. Ich las von heißen Küssen, erregenden Umarmungen, von Hingabe und von der <Seligkeit hingebender Vereinigung ihrer Körper>. Dann erwischten wir in der Klasse aus irgendeinem unverschlossenen elterlichen Bücherschrank das Buch <Geschlecht und Liebe>, aus dem 35 Mädchen ihre Kenntnisse der anatomischen Einzelheiten des männlichen und weiblichen Körpers und der Funktionen des Geschlechtslebens bezogen.

Wenn ich danach wieder einen Liebesroman las und ich kam an die <Stellen>, die ich nun ganz anders verstand, merkte ich, wie zwischen meinen Beinen ein merkwürdig warmes Gefühl zu wachsen begann. Es kitzelte und juckte so, daß ich, wenn ich im Bett lag, mit der Hand langsam über den Bauch hinunterwanderte, um etwas gegen das Jucken zu tun. So entdeckte ich ganz für mich selbst die Wohltat der Onanie. Ach, war das wunderbar, mir die Figuren, die herrlichen Männer und die mir gleichenden Damen der Romane vorzustellen, ihre Küsse, ihre Berührungen zu meinen zu machen, bis mir immer heißer wurde und ich zu zittern und mit dem Po zu zucken anfing, um dann, wenn es nicht mehr auszuhalten war, die Finger spielerisch zwischen die <äußeren Schamlippen> (wie ich in <Geschlecht und Liebe> gelernt hatte) zu schieben und mit der Clitoris spielen zu lassen, bis es wie eine herrliche Explosion über mich kam, daß ich die Hand zurückziehen mußte, und wie dann ganz langsam die Spannung nachließ und ich ruhig wurde und einschlief.

Damals wuchs mir schon ein hübscher kleiner Busen, und auf die ersten Haare im Schoß war ich unbändig stolz. «Hast Du schon Haare dran?» fragte mich mal eine Schulkameradin. «Na klar», antwortete ich und war fast

beleidigt – dabei war es doch gerade so viel Flaum wie bei einem Küken.

In dieser Zeit kam meine Cousine Ilse zu uns auf Besuch. Ilses Mutter kriegte ein Baby, einen Nachkömmling, und ihre Tochter sollte davon zunächst einmal nichts erfahren, weil sie doch noch so <ganz kindlich> sei, wie mein Onkel sagte, als er sie brachte. Der ahnungslose Engel!

Ilse sollte auf einer Chaiselongue in meinem Zimmer schlafen, worüber ich zunächst gar nicht glücklich war – ich bangte um mein erregendes Einschlafmittel, das ich fast jeden Abend anwandte. Andererseits war ich natürlich neugierig, wie sie auf all meine Schätze, Stoffpuppen, Bücher und die kleinen Kinkerlitzchen, reagieren würde, die ich ihr stolz zeigen mußte. Selbstverständlich war sie begeistert über meine Sachen, und damit hatte sie mich schon gewonnen. Nach dem Abendessen konnten wir gar nicht schnell genug in mein Zimmer verschwinden. Meinen Eltern war das nur recht, denn sie wollten ins Kino gehen.

Als Ilse sich auszog – ganz ungeniert übrigens –, sah ich, daß sie schon einen viel größeren Busen als ich hatte und daß ihre Brustwarzen größer und von dunklerer Farbe als meine waren. Am liebsten hätte ich ihr an die Tittchen gefaßt, ich fühlte ein ganz starkes Verlangen danach in mir aufsteigen. Doch ich tat's nicht, sondern zog mich selbst aus und schlüpfte in mein Bett. Wir lagen im Dunkeln und unterhielten uns angeregt über unsere Schulen, über Sport, unsere Freundinnen und alles mögliche. Aber ich dachte an ihre Brüste mit den kleinen Knöpfen.

Es begann zu regnen, und ein Gewitter kam. «Fürchtest du dich beim Gewitter?» fragte ich in die Dunkeheit. «Nee, überhaupt nicht», antwortete sie.

Ich schwindelte: «Aber ich – ganz schrecklich!»

Ich hörte, wie sie aufstand. Sie setzte sich auf mein Bett. Ein greller Blitz zuckte, dem unmittelbar ein knallharter Donner folgte. Ich umschlang sie mit den Armen, als hätte ich furchtbare Angst, und zog sie zu mir herunter. So lagen

wir eine Weile, und ich fühlte <erregt die Wärme ihres Körpers in meinen Armen> (wie ich es gelesen hatte). Ich deckte mein Federbett über sie und kuschelte mich fest in ihre Arme. Nach einiger Zeit tat ich dann, was ich schon seit dem Zubettgehen tun wollte: Ich legte – scheinbar zufällig – meine Hand auf ihre Brust. Wir schauerten beide ganz leicht zusammen. Mein Mund war dicht an ihrem Ohr, und ich flüsterte: «Ich finde deine Brust wunderbar, Ilse, viel schöner als meine.»

Daraufhin kam ihre Hand zu mir und berührte meine Brust: «Aber du hast doch auch schon ganz schön was dran», sagte sie und begann mein kleines Tittchen zu kneten.

«Aber nicht so viel wie du», schmeichelte ich ihr und wurde ebenfalls an ihren Hügelchen aktiv.

So spielten wir und redeten weiter, als ginge es uns nur um anatomische Größenvergleiche. Doch ich konnte mich kaum noch ruhig halten, denn unter der Decke wurde es mir ganz heiß. Ich hatte ihr unter das Nachhemd gegriffen, um mit meiner Hand richtig fühlen zu können. Dafür hatte sie mir die Schlafanzugjacke aufgeknöpft. Wenn ich's mir heute überlege, so liebkosten wir uns mit der ganzen Zärtlichkeit, deren unsere unerfahrenen Hände fähig waren. Sicherlich noch ungeschickt und ohne Raffinesse und dennoch hatten wir beide das Gefühl, etwas Großes zu erleben.

Ich war's dann, die ihre Hand weiter abwärts wandern ließ, ich streichelte ihren Bauch, den Nabel, den Venushügel und erreichte ihren Schoß. Ilse hatte auch bereits ein paarmal ihr Becken bewegt – doch jetzt preßte sie plötzlich die Schenkel zusammen, daß ich erschrak. Gleichzeitig aber drückte und streichelte sie meine Brust, mir so zeigend, daß ich sie nicht verletzt hatte. Und ganz allmählich öffneten sich nun ihre Schenkel erneut. Ich spielte erst vorsichtig in ihren Schamhaaren, die schon viel länger als meine und merkwürdig feucht waren. Als sich

ihre Beine weiter öffneten, drang ich mit dem Finger in ihre Spalte vorsichtig tiefer ein.

Da seufzte sie plötzlich auf, und ich fühlte ihre Lippen sich auf meine drängen. Während wir uns ebenso unbeholfen wie leidenschaftlich küßten, stahl sich auch ihre Hand in meine Schlafanzughose und suchte sich den Weg zur gleichen Stelle, an der ich bei ihr spielte. Unsere Bewegungen wurden fast synchron – ich hatte die Führung übernommen; was ich bei ihr tat, tat sie bei mir.

Die Bettdecke war heruntergefallen – wir merkten es nicht. Unter Seufzern, heftigen Atemzügen, gestammelten <Dus> und kleinen geilen Wimmern näherten wir uns beide unserm Orgasmus.

Wir rasten auf unserer ersten Einbahnstraße der Lust dahin, deren Ende wir fast erreicht hätten – wenn nicht plötzlich das Licht angegangen wäre und uns ein Schrei «Nein!» meiner Mutter hätte erstarren lassen. Ilse sprang auf und zog sich auf ihrem Bett die Decke über den Kopf. Der Aufschrei meiner Mutter mündete in ein Gezeter und Gejammer, wobei sie sich selbst ununterbrochen beteuerte, was für eine anständige Frau sie doch schließlich sei, und über unsre eingezogenen Köpfe hinweg fragte sie ein imaginäres Schicksal, womit sie das alles verdient habe. Schließlich versohlte sie mir, um nur irgend etwas zu tun, den Hintern. Ich empfand das durchaus nicht als Ersatz für den entgangenen Orgasmus und begann, fürchterlich zu heulen. Mein Vater war im Wohnzimmer geblieben und rang die Hände und nach Fassung. Meine Mutter forderte ihn auf, endlich ein Machtwort zu sprechen, aber es fiel ihm keins ein. Nun mußte er an Iles Stelle auf der Chaiselongue in meinem Zimmer schlafen, während meine Cousine schluchzend in das Ehebett zu meiner Mutter wanderte. Endlich heulte meine Mutter auch noch und prophezeite uns, daß wir noch einmal in der Gosse enden würden. Da einerseits meinem Vater die Chaiselongue zu kurz war, so daß er am nächsten Morgen Kreuzschmerzen

hatte, andererseits aber meine Mutter ihrem Bruder und der von ihr gar nicht geliebten Schwägerin auf keinen Fall das Ungeheuerliche gestehen konnte, mußten wir am nächsten Abend versprechen, nie wieder etwas so Abscheuliches zu tun, und dann durfte Ilse wieder bei mir schlafen. Demonstrativ schaute meine Mutter alle halbe Stunde herein, ob wir auch unser Versprechen hielten. Uns saß der Schreck so in den Gliedern, daß uns die Lust auf Lust gründlich vergangen war. Wir getrauten uns nicht einmal mehr, uns anzusehen und schliefen mit abgewandten Gesichtern ein.

Ilse hat später einen Wäschereibesitzer geheiratet, einen vollautomatischen, dem sie schon drei kleine Waschmaschinen geboren hat. Ich glaube, sie würde heute einfach abstreiten, daß es damals ein Gewitter gegeben hat.

Natürlich hegte meine Mutter seit jener Nacht Zweifel an der sittlichen Festigkeit ihrer Tochter und glaubte nun, daß sie mich künftig vor jeglicher Versuchung zu bewahren hätte. Naja – so entwickelte ich denn sehr früh einen Sinn für günstige Gelegenheiten, während meine brave Mutter sich glücklich fühlte und ihre Strenge durch mein Verhalten gerechtfertigt sah: Ich kam nie später nach Hause, sei es von der Schule, vom Stenografiekurs oder von abendlichen Chorproben, als sie es erwartete – nur, daß ich weder Stenografie lernte, noch in irgendeinem Chor sang. Dafür ließ ich mich mit fünfzehn Jahren von Heinz Schönberger entjungfern.

Er war Kaufmann. Jedenfalls gab er das bei <Beruf> an. In Wirklichkeit war er kaufmännischer Lehrling im zweiten Jahr. Er trug wunderbare hellblaue Krawatten und einen Siegelring mit einem richtigen Wappen. Er fuhr ein Rennrad und lud mich in die Eisdiele ein. Während ich ein großes Gemischtes aß, rauchte er eine Zigarette – richtig <auf Lunge>.

Nachdem ich mir das dritte Mal das Eis von ihm hatte bezahlen lassen, war ich ihm meinem Gefühl nach etwas schuldig. Als er beim Heimweg seine Hand nicht nur auf meine Schulter legte, sondern sie nach vorn gleiten ließ und an die Brust faßte, nahm ich sie nicht weg. Eigentlich griff er ein bißchen zu fest zu, aber, sagte ich mir, das ist eben ein <männlicher Griff> und fühlte mich geliebt und begehrt.

Zusammen erfanden wir den Stenografiekurs, für den sich besonders mein Vater begeisterte («Stenografie, mein Kind, kannst du immer gebrauchen, ganz gleich, was du mal wirst!»), und er rückte ohne Widerspruch die 20,- Mark Kursgebühr heraus. Anstelle von Kürzeln und Unterlängen lernte ich am ersten Kursabend den Zungenkuß, den Heinz als Mann von Welt, der schließlich schon im Berufsleben stand, auf raffinierte Weise beherrschte. Ich war eine gelehrige Schülerin, aber ich tat so, als hätte er mir nichts Neues beizubringen, und ich hätte ums Verrecken nicht zugegeben, daß dies die ersten männlichen Lippen waren, die die meinen hier berührten, seit sich mein Vater vor etwa vierzehn Jahren über mein Babykörbchen gebeugt hatte. Wir saßen im dunklen Park auf einer Bank und knutschten. Unter meinem Pullover bemühte sich seine Hand mit großem Erfolg, meine Brustwarzen aus ihrer Reserve zu locken. Dazu bewegte sich seine Zunge mit dem Temperament eines Wiesels in meinem Munde herum. Vor Erregung wurde ich fast ohnmächtig und klammerte meine Arme wie eine Ertrinkende um seinen Hals.

Der arme Heinz muß nachher beim Heimweg mit seinem Steifen in der Hose ganz schöne Schwierigkeiten gehabt haben. Jedenfalls hatte er einen so merkwürdigen Gang, dessen Ursache mir erst später klar wurde. Zu Hause erfand ich den Bericht von der ersten Unterrichtsstunde und beeilte mich, Müdigkeit vorschützend, schnell ins Bett zu kommen. Und hatte schon die Hand zwischen den

Beinen, mir das Vergnügen zu bereiten, zu dem Heinz den Startschuß gegeben hatte.

Zu diesem Vergnügen aber kam es beim nächsten <Stenografie-Abend> schon viel früher; denn mein Freund Heinz entwickelte nun mehr Mut. Wahrscheinlich hatte er sich auch einen Angriffsplan zurechtgelegt. Unter heftigen Küssen fuhr er mir kühn unter den Rock, erst nur so ein bißchen auf den Schenkeln und dem Schlüpfherum. Dann wanderte seine Hand durch ein Hosenbein nach oben. Ach, das war doch viel aufregender, als wenn es die eigene Hand tat, auch wenn meine Finger immer gleich wußten, wohin sie greifen mußten. Sein Herumfummeln und -zittern, sein Suchen und Drücken – das war ungeheuer erregend.

Und dann passierte es zum erstenmal, daß mir eine fremde Hand meinen geilen Mösensaft entlockte. Ich erschrak natürlich furchtbar, besonders seinetwegen, denn es war zu spüren, wie er plötzlich nasse Finger kriegte – wenngleich ich ja in <Geschlecht und Liebe> über die weibliche Sekretion bei sexueller Erregung alles gelesen hatte. Aber von diesem tollen Gefühl, wenn es so aus einem herausströmt, davon hatte dort nichts gestanden. Heinz fummelte gleich schneller und heftiger – bis es mir kam und ich zusammenzuckte. Dabei habe ich ihm wohl fast in die Lippen gebissen, jedenfalls stöhnte er auf. Vielleicht aber ist ihm auch einer abgegangen dabei, und es kann nicht angenehm für ihn gewesen sein, dann mit der feuchten Unterhose nach Hause zu gehen.

Beim nächsten Mal war's wieder so. Das heißt zunächst. Wir waren nicht im Park, sondern saßen hinter einem Gebüsch am Flußufer im Gras. Ich hatte extra eine Hose mit sehr weiten Beinen angezogen – aber als wir uns eine Weile geküßt hatten und meine Brustwarzen unter seinen Fingern schön hart geworden waren, griff er mir mit beiden Händen unter den Rock und zog mir gleich den ganzen Schlüpfherum aus (damals nannte man die Dinger noch

so und nicht wie heute <Slip>). Ehe ich mich noch ein bißchen sträuben konnte, saß ich schon mit nacktem Hintern im Gras, aus dem es mich kühl anwehte. Er breitete gleich seine Jacke aus, auf die ich mich legen mußte, und dann sorgte er mit seiner Hand dafür, daß mir da unten schnell warm wurde. Meinen Pullover schob er vorn hoch (ich hatte extra kein Hemdchen angezogen, damit ich zugänglicher für ihn wäre) und begann heftig an meinen Tittchen zu lecken und zu lutschen. Das war ein ungeheuer aufgeilendes, neues Gefühl, und wie er da saugte und krabbelte, kam sofort wie ein Klingelzeichen unten ein Signal an: Ein warmer Strom löste sich aus meiner kleinen Jungfernmöse, und nun konnte ich nicht nur fühlen, was seine Finger da taten, sondern wir hörten auch so ein rhythmisch-schmatzendes Geräusch, das uns noch mehr aufeilte.

Einschalten muß ich hier, daß ich natürlich solche Begriffe wie <Geilheit> oder <Möse> oder <Clitoris> damals gar nicht dachte. Das war alles ein ziemliches Mischgemüse von Empfindungen, von Lustwollen – aber auch von Scham und Angst und Peinlichkeit. Doch die Geilheit war stärker und die Neugier und das Erwachseneinwollen.

Ich lag auf dem Rücken, er war über mich gebeugt und küßte mich. Seine Hände hatten mich für einen Augenblick losgelassen und taten irgendwas anderes. Dann nahm er meine rechte Hand und führte sie abwärts: Ich faßte an seinen Schwanz! Ein warmes, festes Ding – eigentlich hübsch anzufühlen! Was sollte ich damit machen? Seine Hand bog meine Finger darum, daß ich ihn wie einen Stock umschloß. Ich faßte versuchsweise ein bißchen fester zu. Er nickte zustimmend und ließ seine Zunge gleich noch wilder in meinem Mund herumfahren.

Ich wurde mutiger und bewegte meine Hand ein bißchen hin und her. Dabei schien mir, als würde sein Pimmel noch fester und härter. Aber plötzlich, nach nur wenigen Bewegungen, zuckte der kleine Knüppel zwischen meinen

Fingern, und dann war meine Hand glitschig-naß von einer warmen, ein bißchen schleimigen Flüssigkeit. Und Heinz umarmte mich ganz heftig und atmete keuchend, als hätte er einen Hundertmeterlauf gewonnen.

Das war ja wohl nicht ganz so verlaufen, wie ich es in <Geschlecht und Liebe> gelesen hatte. Danach hatte ich erwartet, daß er mir <sein Glied in die Scheide> einführen würde, um mich zu <deflorieren>. Zwei in meiner Klasse waren das schon, und ich war fest entschlossen, die dritte zu werden. Aber wie sollte er mit diesem kleinen weichen Ding, das jetzt in meiner Hand zurückgeblieben war, mein <Hymen> durchstoßen? Das konnte ich mir nicht vorstellen.

Heinz murmelte in mein Ohr: «Verdammt, jetzt ist es mir zu früh gekommen.»

Ich tröstete ihn beinahe mütterlich: «Ach Heinz, das ist doch nicht schlimm, nächste Woche versuchen wir's wieder, ja?» Er nickte erfreut über mein Verständnis und küßte mich ganz zärtlich.

Ehrlich gesagt, wurde es dann beim nächsten <Stenografie-Abend> eine ziemliche Quälerei. Heinz entjungferte nicht nur mich, sondern gewissermaßen ich ihn auch. Er konnte es gar nicht abwarten, bis ich richtig feucht geworden, geschweige denn bis es bei mir gekommen war, weil er wohl Angst hatte, daß sein kleiner Hoppsotto die Arbeit wieder draußen vor der Tür verrichten müßte und seine Munition zu früh abfeuern würde. So kam ich mir eigentlich ein bißchen wie ein Opfer, wie ein benutzter Gegenstand vor. Ich war gar nicht geil, nur aufgereggt und neugierig. Tapfer und gottergeben spreizte ich die Beine, nachdem ich mir selbst mein Höschen ausgezogen hatte, während sich Heinz mit hastigen Bewegungen Hose und Unterhose abstreifte.

Ohne mich zu küssen, von dem geradezu sportlichen Ehrgeiz erfüllt, mich nun endlich entjungfern zu müssen, warf er sich entschlossen auf mich, legte seinen Arm um mein Nacken und dirigierte mit der rechten Hand wie ein

Blindenführer seinen Schwanz zu mir rein. Es tat von Anfang an weh. Doch das hatte ich ja in Geschlecht und Liebe gelesen: Die Defloration ist von einem kleinen Schmerz begleitet.

Ach, wie sehr ich mich auch für ihn öffnete – es war so eng, als wollte man in eine kleine Nähnadel einen Bindfaden einfädeln. Doch merkwürdig, je länger er drückte und preßte, um so mehr weitete ich mich tatsächlich. Ihm und mir brach der Schweiß aus, er ächzte und ich unterdrückte tapfer mein Wimmern. Bis er plötzlich, als wäre ich explodiert und der Weg dadurch frei geworden, tief in mich hereinstieß. Ein stechender Schmerz durchfuhr mich. Das muß ihn mit dem gleichen Triumph erfüllt haben wie den Indianer, der die Scalp-Locke seines Gegners in der Hand hält, denn er begann wild wie eine Nähmaschine auf mir loszurattern.

Ich fühlte da unten schon nichts mehr. Aus meinen Augen liefen unaufhörlich die Tränen. Er stach in mir herum wie mit einem Dolch, und jetzt wurde er auch noch schneller. Mir war elend. Dabei liebte ich ihn doch! Was machte er nur mit mir? Plötzlich bäumte er sich mit einem Stöhnen auf, ließ sich schwer auf mich fallen, und ohne daß sein Becken noch eine Bewegung machte, fühlte ich, wie sein Schwanz weiter in meiner armen wunden Votze zuckte und wie es aus ihm in mich hereinströmte.

Das allerdings war nun doch ein gutes Gefühl. Vielleicht deshalb, weil nicht nur er bei mir, sondern auch ich etwas bei ihm bewirkte. Ich drückte ihn fest an mich, und jetzt erst küßten wir uns.

Vorsorglich hatte ich mir ein paar alte Taschentücher mitgebracht, mit denen ich mich und er sich säubern konnte. Jedenfalls war hinterher kein bißchen Blut zu sehen. Das einzige Ergebnis meiner Entjungferung, das ich fühlte, war ein großer Muskelkater, der mich mit weichen Knien nach Hause wanken ließ.

So, dachte ich, als ich im Bett lag, jetzt bist du eine richtige Frau, Carola, jetzt kannst du mitreden! Doch plötzlich fiel mir ein, daß er mir ja seinen ganzen Samen reingespritzt hatte. Um Gottes willen – wenn ich jetzt ein Kind bekäme! Vor Angst begann ich zu heulen, bis ich dann wohl eingeschlafen bin.

Ich bekam kein Kind, sondern am nächsten Tag meine Tage, Knauss und Ogino sei Dank! Als wir uns nach der Schule kurz trafen, grinnten wir uns beide ein bißchen verlegen an. Das also war nun mein Mann, dachte ich, und ich bin seine Frau. Mochten uns die andern auch für <viel zu jung für so was> halten – wir wußten, daß wir unserer Zeit und Generation um Längen voraus waren. In der Eisdiele, die sich der Jahreszeit entsprechend in ein kleines Café zurückverwandelt hatte, tranken wir zur Feier unserer verlorenen Jungfernschaft einen Glühwein.

Aus seiner Aktentasche holte Heinz ein kleines Päckchen heraus, das er mir mit aller einem 17-jährigen zu Gebote stehenden Feierlichkeit überreichte. Ich wickelte es aus: Ein silberner Freundschaftsring kam zum Vorschein. Den steckte er mir an den Finger und streichelte meine Hand dabei. Nun fühlte ich mich so gut wie verlobt.

Als ich ihm sagte, daß ich die ganze Nacht geweint hätte, weil ich gefürchtet habe, daß ich ein Kind bekommen könnte, wurde er sehr blaß und verlegen. Und er versprach, in Zukunft ein Präservativ zu benutzen. Da atmete ich erleichtert auf und sagte ihm erst jetzt, daß wir diesmal noch Glück gehabt hätten. Damit war die Sache erledigt. Wir küßten uns in einer dunklen Toreinfahrt, und ich sauste nach Hause.

Damit wir uns wöchentlich zweimal sehen konnten, erfand ich den Schulchor, der abends von sechs bis acht Uhr probte. So machten wir in den nächsten Wochen abwechselnd Chor- und Stenografie-Nummern. Zwar wurde es kühl und regnerisch – aber was bedeutete das schon für

zwei, die dabei waren, im Selbstunterricht die elementaren Freuden des Fickens auszuprobieren!

Wenn wir es auch allmählich schafften, aus dem Anfangsstadium des sexuellen Bastelns herauszukommen und wenn sich Heinz auch nach ein paar Wochen wie Don Juan und Casanova in einer Person fühlte und ein paar Zentimeter größer geworden zu sein schien, so waren wir, wie ich jetzt rückblickend feststellen muß, doch unglaubliche Dilettanten. Daß wir allerdings trotz der Unzulänglichkeit der Umstände und unserer mangelhaften Technik weniger glücklich waren als erfahrene Liebhaber, glaube ich nicht.

Mein Vater war beim Zoll. Kurz vor Weihnachten kam er mit der Nachricht nach Hause, er würde nach Düsseldorf versetzt werden – es könne sein, daß wir schon in wenigen Wochen umziehen müßten. Ich heulte nächtelang in die Kissen, und Heinz war völlig rat- und hilflos. Wir erwogen, einfach miteinander durchzubrennen. Aber wohin, und wie sollten wir von seinen 40 Mark Lehrlingsgehalt leben können? Ein Kind zu kriegen und dann heiraten zu müssen, war auch keine Lösung. Daß er kündigte, um in Düsseldorf weiter zu lernen; daß ich wegen der Schule hier bliebe; daß wir gemeinsam sterben würden, um wenigstens auf dem Friedhof zusammenzubleiben – wir erwogen alles, um es wieder zu verwerfen.

Hinzu kam, daß uns das Winterwetter mit Frost und Schneeschauern zwang, in finsternen Ecken und Hausfluren zu bleiben. Eine Nummer im Stehen hatten wir versucht, aber sie war uns nicht gelungen. Wir waren halt noch schlechte Sexualgymnastiker. So halfen wir uns denn mit gegenseitiger Onanie, die zwar zum Orgasmus, doch nicht zu einer wirklichen Befriedigung unserer Bedürfnisse führte. Wir träumten von einem warmen, trockenen, breiten, gut federnden Bett.

Am letzten Abend vor unserem Umzug, ich glaube, es war gerade <Chorprobe>, sagte Heinz: «Ich habe eine große

Bitte, Carola.»

Ich dachte, ich sollte mir ein paar Haare abschneiden oder so was Ähnliches und antwortete in meiner rührseligen Abschiedsstimmung: «Ist schon gewährt!»

Doch er wollte gar keine Locke von mir. Er wollte etwas ganz anderes: Ich sollte seinen Schwanz in den Mund nehmen. Das mochte ich nicht, trotz Abschiedsschmerz.

«Aber du hast es versprochen!» beharrte er.

Natürlich. Und Versprechen zu halten, zählte zu den ganz wichtigen Dingen, bei denen der Spaß aufhörte. Dennoch zögerte ich und wand mich. Aber er öffnete schon seinen Hosenschlitz und gab mir den Schwanz in die Hand.

Nun hatte ich da schon einen ganz routinierten Griff und begann gleich, seine Vorhaut hin und her zu schieben, daß er vielleicht auf diese Weise sein Verlangen vergessen würde. Er vergaß es nicht. Mit den Händen drückte er meine Schultern hinunter, so daß ich in die Knie gehen mußte. Ich machte die Augen zu, packte entschlossen den inzwischen knallharten, heißen Riemen und schob ihn mir in den Mund.

Komisch, nun war es mir gar nicht mehr unangenehm, im Gegenteil, ich fühlte, wie ich – trotz eines vor fünf Minuten erst geübten Orgasmus – plötzlich ganz geil wurde. Seine Hände hielten sich in meinen Haaren fest, und er schob sanft meinen Kopf vor und zurück, daß ich seinen Liebesknochen bald tief im Rachen, bald nur die Eichel zwischen den Lippen hatte. Ich entdeckte, daß man auch mit der Zunge bei diesem Spiel etwas machen könnte – und ihn machte das ganz wild. Er bewegte meinen Kopf schneller, und plötzlich schoß mir ein Strahl von schleimigem Saft in den Rachen, daß ich nur noch, wenn ich nicht daran ersticken sollte, schlucken konnte.

Und da ging das Licht an! Auf der Treppe erschien im gleichen Augenblick so eine Hausmeistertype, mit Hosenträgern und schrie: «Habe ich euch endlich erwischt, ihr Drecksäue! Ich werde euch lehren, eure Schweinereien

in einem anständigen Haus zu machen ...». Aber den Teil seines Geschreis hörten wir kaum noch, denn wie der Blitz war ich hochgefahren, Heinz nahm mich an der Hand, und wir rasten davon. Wir flitzten um zwei Straßenecken, ehe wir im Schatten einer Litfaßsäule stehenblieben. Ich schluckte erst einmal den Rest seines Spermas herunter, und er steckte sein von Erschrecken und Laufen ganz klein gewordenen Pimmelchen in das Futteral zurück. Dann heulte ich noch ein bißchen, und Heinz' Stimme war auch ziemlich heiser. Diesmal brachte er mich vor unser Haus.

Oben schauten sie gar nicht wie sonst auf die Uhr, als ich kam. Unsere Wohnung war in chaotischer Auflösung. Kaum daß ich noch in meinem Bett schlafen konnte.

Heinz habe ich - natürlich - nie wieder gesehen.

In Düsseldorf hatte ich genug damit zu tun, mich in die neue Umgebung, die Nachbarschaft, Geschäfte, Schule und Klassenkameradinnen einzugewöhnen, Ungewohntes zur Alltäglichkeit werden zu lassen, Gewohntes zu vergessen - so daß ich recht wenig Zeit hatte, um meinen verlorenen Liebsten zu trauern.

Erst schrieben wir uns noch - postlagernd natürlich - jeden zweiten Tag Briefe, in denen ich ihm von meiner neuen Welt voller Begeisterung berichtete und er mir eigentlich nichts zu antworten hatte, als daß es ohne mich nicht schön sei. Zwar tat mir das wohl, doch als er es zu oft wiederholte, fing er an, mich zu langweilen.

Natürlich konnte er auf meine Erzählungen nichts erwidern, weil er sich einfach nicht auszudrücken vermochte. In der Berufsschule lernten sie Korrespondenz, aber nur die kaufmännische: «Auf Ihr Geehrtes vom Soundsovielten erlauben wir uns ...»

Ich glaube, daß er ganz froh war, als ich eines Tages einfach aufhörte, ihm zu schreiben, und auch bei der Post nicht mehr nach einem Brief fragte.

Heute überlege ich mir, was diesen braven Jungen, der inzwischen sicherlich seinen Bausparvertrag eingelöst hat,

darauf brachte, sich von mir so hochherrschaftlich einen blasen zu lassen – seiner Phantasie kann das nicht entsprungen sein, denn zwischen Portokasse und Oberliga war bei ihm absolutes Niemandsland. Der gute Junge.

Ich war inzwischen sechzehn geworden, mein Busen wuchs wunschgemäß, und die kleinen wollüstigen Freuden verschaffte ich mir durch den sehr begabten Mittelfinger meiner rechten Hand.

Es war Karneval im Rheinland. Meine Eltern wußten nichts Rechtes mit der Fröhlichkeit, die allenthalben ausbrach, anzufangen. Selbstverständlich fand ich das Treiben der Jecken wunderbar. Wir planten, mit der Parallel-Klasse einer Knabenschule, ein Karnevalsfest mit Büttenreden und Tanz. In Kostümen, versteht sich. Meine Mutter meinte, daß vielleicht eine Prinzessin oder eine Spanierin das richtige für mich seien. Ich aber wollte als Hexe gehen, mit Lumpen und alten Zotteln zwar, aber mit ganz raffiniertem Make-up und einer knallroten Perücke. Seufzend nähte sie das Hexengewand.

Ich hatte meine Gründe für diese Maske: Er hieß Klaus und war der Zwillingbruder meiner Klassenkameradin Grit, ohne daß er der kleinen Vollsclanken auch nur im entferntesten ähnlich sah. Er war groß und dunkelhaarig, hatte schon den Stimmbruch hinter sich, und was mir besonders imponierte – er spielte Tennis. Sie wohnten in einer Villa in Oberkassel. Von Grit wußte ich, daß er als Teufel auf unser Fest kommen würde.

Neben all den Cowboys und -girls, Spanierinnen, Astronauten beiderlei Geschlechts, Babydolls und Indianern waren Klaus und ich wirklich originell maskiert. Es wurde getanzt, beziehungsweise auf eine undefinierbare Weise herumgehopt, wobei man sich aber anfassen und berühren konnte. Vier Lehrer waren dabei und versuchten krampfhaft, so eine Art heitere Unterrichtsstunde aus diesem Fest zu machen. Außerdem verteilten sie die Getränke: Limonade und Cola. Heimlich kreisten ein paar

Limonadenflaschen von Ecke zu Ecke, in denen die Jungs Schnaps mitgebracht hatten.

Wie sich's aus unseren Kostümen ergab, waren Hexe und Teufel schnell miteinander beschäftigt. In dem dämmerigen Licht des Raumes, wo getanzt wurde, fiel es gar nicht auf, daß er mir gelegentlich mal an die Brust faßte. Ich ließ ihn. Und als ein Witzbold dann den unvermeidlichen Scherz machte, für ein paar Sekunden die Sicherung herauszudrehen, küßte er mich. Ich zeigte ihm gleich, daß ich davon etwas verstand. Das entflammte ihn offensichtlich.

Wir feierten in einem großen Klassenzimmer, das danebenliegende war als Tanzbar eingerichtet. Der Flur war hell erleuchtet – aber die obere Etage war dunkel. Der obere Flur hatte viele Ecken und Nischen. In so einer stand denn das höllische Paar nach kurzer Zeit eng umschlungen. Klaus erkundete mit seiner Hand das Gelände unter meiner Bluse und machte da eine mir sehr angenehme Berg- und Talfahrt. Wir küßten uns dabei, daß uns der Atem wegblieb, und ich hatte eigentlich große Lust, ihm in seine Hose zu greifen – aber so beim ersten Mal traute ich mich doch noch nicht recht. Nach einer Weile löste ich mich sogar von ihm: «Komm Klaus, wir müssen wieder runter, sonst fallen wir auf!» Er war zwar ganz gegenteiliger Ansicht, doch offensichtlich war er so in mich verliebt, daß er sofort mitkam.

So blieb das übrigens in der nächsten Zeit immer: Er machte alles, was ich wollte. Klar, daß ich das genoß. Bis dahin mußte ich immer das machen, was andere wollten, die Eltern, die Verwandten, der Hausmeister, die Verkehrsschutzleute, die Lehrer – jetzt machte einer, was ich wollte!

Klaus und Grit wurden von ihren Eltern im Auto abgeholt, und ich durfte mitfahren und wurde bis vor unsere Haustür gebracht. Grit saß links, Klaus rechts von mir auf dem

Rücksitz. Wir hielten uns fest an den Händen. Ich merkten daß er vor Aufregung zitterte.

«Komm doch mal uns besuchen, Carola!» forderte mich seine Mutter auf, als ich mich vor unserem Haus verabschiedete und bedankte.

Natürlich hatte Grit mitgekriegt, was zwischen Klaus und mir vorgegangen war. Sie war ein bißchen dick, blond und schadenfroh, und normalerweise wäre sie nicht meine Freundin geworden. Unter diesen Umständen jedoch war ich fest entschlossen, sie zu meiner besten Freundin zu machen. Es traf sich gut, daß auch sie sich verliebt hatte, in einen Jungen namens Karl-Ludwig, – den aber alle nur <Klops> nannten – aus der Klasse ihres Bruders. So konnten wir leicht Komplizinnen werden.

Meine Eltern waren <hocherfreut>, wie mein Vater wörtlich sagte, daß ich einen so netten Anschluß gefunden hätte. Na, ich war's auch. Klar, daß er mich nun fast täglich von der Schule abholte und nach Hause brachte. Außerdem gingen noch Kurierbriefe hin und her, in denen wir uns in vielen Variationen und geheimnisvollen Formulierungen unsere Liebe versicherten.

Selbstverständlich durfte ich zu einer «kleinen Party» bei meiner Freundin Grit gehen («Hast du auch ein frisches Taschentuch eingesteckt? Und vergiß nicht die Blumen für die Dame des Hauses. Und vergiß nicht ... Und komm nicht so spät. Viel Spaß, mein Kind!»), zu der in Wirklichkeit nur noch Klops eingeladen war, und von der Grits Eltern überhaupt nichts wußten, weil sie nämlich für zwei Tage zu einer Verwandtenhochzeit verreist waren.

Erst saßen wir zusammen im Wohnzimmer, tranken Sekt aus dem elterlichen Eisschrank und aßen wunderbare Sachen, von denen ich kaum die Namen kannte. Wir tanzten – das heißt, wir hielten uns bei heißer Musik fest umschlungen und bewegten uns anstandshalber ein bißchen hin und her.

Der Sekt brachte uns ganz schön in Schwung. Als wir das Gefühl hatten, daß Grit und Klops uns durchaus nicht entbehrten, beschlossen wir, daß Klaus mir mal seine Münzensammlung zeigen sollte.

Ob ich mich selbst in seinem Zimmer auf das Bett geworfen habe, oder ob er mich draufgeschmissen hat, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls lag er gleich auf mir, und seine Zunge bohrte sich in meinen Mund. Ich dachte nur noch, wie wird nachher mein Rock aussehen, dann dachte ich eigentlich gar nichts mehr. Als er versuchte, die Knöpfe meiner Bluse zu öffnen, half ich ihm lieber dabei, ehe er sie mit seinen ungeschickten Fingern abriß. Ich trug den ersten Büstenhalter meines Lebens und war eigentlich mächtig stolz darauf. Klaus aber fand ihn nur störend und fuhr mit seinen Fingern darunter, bis sie die Brustwarzen erreichten und damit zu spielen begannen.

Wenn er sich auf mir bewegte, merkte ich, daß er einen ziemlich Steifen in der Hose haben mußte. Scheinbar ohne Absicht fuhr ich ihm mal so ein bißchen drüber. Ganz wespig wurde er da.

Als er mich kurz losließ, stand ich auf. Erschrocken schaute er mich an, als ob er irgend etwas Schlimmes getan hätte. Aber ich lächelte ihn verliebt und beruhigend an und zog mir mit großem Bedacht die Bluse und den Rock aus. Dann legte ich mich wieder auf sein Bett. Klaus konnte sein Glück gar nicht fassen. Er begann, meinen Hals, die Schultern und das, was der Büstenhalter von den Brüsten freiließ, zu küssen. Er umschlang meine Schenkel und saugte sich mit den Lippen auf meinem nackten Bauch fest. Ich merkte, wie ich schon ganz feucht wurde im Schoß, und meine Hände krallten sich in seine kurzen Haare. Auch seine Erregung wurde immer stärker. Mit der Hand fuhr ich in sein Oberhemd und streichelte und knetete seine Brust. Sie war wunderbar fest und glatt.

Seine Hand zog an meinem Büstenhalter und er bat mit vor Erregung heiserer Stimme: «Kannst Du das nicht

wegtun?»

Ich sagte: «Schließ die Tür ab.»

Klaus sprang auf und ging an die Tür. Als er sich wieder umdrehte, bot ich ihm den Anblick meiner inzwischen sehr hübsch gewachsenen, nunmehr nackten Tittchen an, deren Knospen sich bereits erregt nach oben reckten. Er ergriff die eine mit der Hand, und auf der anderen saugte sich sein Mund fest, daß die Alarmsignale augenblicklich in meinem noch verhüllten Schoß ankamen.

Ich empfand es fast wie eine Erlösung, als sich endlich eine seiner Hände zögernd über meinen Bauch und die Hüften herabtastete. Mir war so geil, daß ich es kaum noch aushielt und sich meine Schenkel fast wie von selbst öffneten. «Ja», sagte ich auf sein vorsichtiges fragendes Tasten - und dann endlich glitt sein Finger zu mir herein und begann sich behutsam in der feuchten, nur allzu bereiten Höhle zu bewegen.

Ach, er hatte natürlich von meinen erregbaren Stellen noch keine Ahnung. Und mit der Unterwäsche eines Mädchens war er nur durch verstohlene Blicke in Miedergeschäfte oder auf die Wäscheleinen vertraut. Bald hatte er sich heillos im Strumpfhalter verheddert, so daß, wenn ich nicht riskieren wollte, mit zerrissener Wäsche nach Hause gehen zu müssen, ich ihm da behilflich sein mußte. Ich zog mir den Rest schnell selbst aus. Wieder begann er mich zu befingern, nun durch keine störenden Wäschestücke gehindert. Seine Zunge fuhr mir rasend im Munde herum. Da knöpfte ich ihm ganz langsam die Hose auf und schob meine Hand hinein, um mir auch ein Spielzeug zu verschaffen. Mein Gott, dachte ich, als ich seinen Schwanz in der Hand hatte, der ist ja größer als der von Heinz. Mehr konnte ich gar nicht denken, denn im gleichen Augenblick spritzte er wie eine Feuerwehrspritze los, daß mein Bauch ganz naß wurde von seinem Samen.

Klaus heulte fast: «Entschuldige, bitte», stammelte er und schien sich furchtbar zu schämen, «die Erregung war so

groß und ich ... ich habe noch gar keine Erfahrung ...» – und dabei verbarg er seinen Kopf an meiner Schulter.

Ich sah schon, dem Jungen würde ich noch einiges beibringen müssen. Ich zog seinen Kopf an meine Brust und streichelte seine Haare: «Mein Liebling», sagte ich, «ich glaube, wir werden noch sehr glücklich sein miteinander.»

Nach einer Weile schaute er mich von unten herauf an: «Carola, sag, hast du ... ich meine, warst Du schon mal in einer gleichen Situation?»

«Vielleicht in einer ähnlichen, so hübsch wie hier war's aber nicht», antwortete ich herausfordernd.

«Bitte versteh mich nicht falsch, wenn ich dich so frage...»

«Aber Kläuschen, ich habe dich schon richtig verstanden – deflorieren mußt du mich nicht mehr, mein Lieber. Ich hoffe, daß dich das nicht zu sehr enttäuscht.»

«Ganz im Gegenteil, ich bin glücklich, daß wenigstens einer von uns ein bißchen Erfahrung hat ...»

Ob er dabei ganz ehrlich war, als er das sagte, weiß ich nicht. Doch mit diesem Augenblick ergab sich nun ganz automatisch meine Führungsrolle in unserem Verhältnis. Zunächst führte ich erst einmal seine Finger an meinen Kitzler und brachte ihm bei, daß das Zentrum meiner Erregbarkeit dort läge und nicht tief innen, wo er vorher gewesen war. Doch da tat er etwas, was ihn selbst wohl genauso überraschte wie mich: Er kniete neben dem Bett nieder, bog mir die Knie mit den Händen auseinander und drückte einen feierlichen Kuß auf meine Schamlippen. Ich war so gerührt, daß ich seinen Kopf ganz fest zwischen die Schenkel drückte, und nun wurde auch sein Kuß intensiver. Seine Zunge drang in die Spalte ein und umspielte die Stelle, die ich ihm gerade gezeigt hatte. Gleich strömte der geilste Saft aus meinem Innern heraus, und er leckte ihn schmatzend auf. Dabei fuhr seine Zunge unablässig spielerisch um den Kitzler herum, daß es mir schon nach

wenigen Sekunden so mächtig kam wie kaum je zuvor. Er saugte und leckte weiter, bis ich es nicht mehr ertragen konnte und laut aufstöhnte.

Klaus erschrak und kam sofort zu mir herauf: «Habe ich was Schlimmes gemacht, habe ich dir weh getan?» Ich nahm ihn fest in die Arme: «Im Gegenteil, du hast mich eben ganz wunderbar glücklich gemacht!»

Wir lagen noch eine Weile fest umschlungen da – wie hatten Heinz und ich uns immer gewünscht, in einem Bett miteinander liegen zu können – aber der Gedanke an Heinz war ebenso schnell verschwunden, wie er aufgetaucht war. Dann stand ich auf und begann mich anzuziehen. Klaus wollte liegenbleiben, doch es bedurfte nur eines kurzen Appells an seine Vernunft, und er stand auch auf.

Eigentlich schaute ich mich erst jetzt in seinem Zimmer um: Kleiner Schreibtisch, Tennisschläger, viele Bücher, mit Reißnägeln an den Wänden befestigte Bilder, ein großes, wohl von den Eltern ausrangiertes Radio – eine richtige hübsche Junggesellenbude. Dazu die breite Bettcouch.

Mein Rock war hoffnungslos zerknittert. Vielleicht hatte Grit ein Bügeleisen. Auf dem Gang vor seinem Zimmer küßten wir uns noch einmal heftig.

Wie zwei ertappte Sünder fuhren Klops und Grit auseinander, als ich mich an der Tür zum Wohnzimmer räusperte. Es war klar: die hatten nur geknutscht – aber offensichtlich nicht gemerkt, wie lange wir weggeblieben waren. Klaus war in die Küche gegangen und hatte noch eine Flasche Sekt geöffnet, mit der er nun hereinkam. So kamen wir über eine allgemeine Verlegenheit hinweg. Wir stellten die Musik laut und tanzten noch einmal. Es war fast Mitternacht, als ich auf die Uhr schaute. Ich mußte unbedingt nach Hause, und Klaus bestellte telefonisch ein Taxi, in dem er Klops und mich nach Hause brachte.

Meine Mutter war natürlich noch wach. Kein Wort, daß ich so spät kam! «Wie war's denn, erzähl doch mal.» Wer an jungen Leuten dagewesen sei (ich erfand etwa 20